



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der deutsche Ärztetag und die Akademien für praktische Medizin

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

die ein gutes Gewissen hat, die Geldmittel auch zu finden wissen — gegen den Willen der Volksvertretung.

Die Hauptsache ist, daß wir uns in der Öffentlichkeit mehr Zügel anlegen und uns mit Würde und Ruhe einer größern Zurückhaltung befleißigen. Ich möchte deshalb aufrichtig wünschen, daß es auch bei uns — und zwar nicht erst in Kriegszeiten, sondern schon jetzt, noch ehe es zu spät ist — zwischen der Regierung und der Presse zu einer ähnlichen aber allgemeineren Verständigung käme, wie sie in England zwischen Regierung und Presse für einen besondern Fall geplant wird. Bei dieser Verständigung müssen in richtiger Würdigung der außerordentlichen Schwierigkeit, die gerade bei uns die Leitung der auswärtigen Politik dem Auslande gegenüber findet, die allgemeinen Grenzlinien festgelegt werden, innerhalb deren wichtige Fragen, die auf unsre auswärtige Politik von entscheidendem Einfluß sein können, öffentlich besprochen werden.

Georg Hartmann



Der deutsche Ärztetag und die Akademien für praktische Medizin

In den Verhandlungen des dreiunddreißigsten deutschen Ärztetages in Straßburg i. E. nahm die Frage der Errichtung von Akademien für praktische Medizin einen breiten Raum ein. Bei Eröffnung der Versammlung machte der Vorsitzende auf Grund von Äußerungen, die in der Generalversammlung des Zentralkomitees für das ärztliche Fortbildungswesen in Preußen von ministerieller Seite über die Akademien getan waren, beruhigende Mitteilungen. Auch waren die Ausführungen des Referenten, Sanitätsrats Dr. Hansberg, in versöhnlichem Sinne gehalten. Trotzdem nahm die Diskussion über diese Frage einen etwas stürmischen Verlauf und endigte mit der Annahme einer Resolution, die auf die Verurteilung der Akademien hinauslief.

Mit dieser Abstimmung ist, wie die Gegner der Akademien inzwischen selbst eingesehen haben dürften, die Frage keineswegs entschieden. Schon in seiner Schlußrede gab der Vorsitzende des Ärztetages seiner Meinung dahin Ausdruck, die Annahme der Resolution mit der geringen Majorität von 10374 gegen 8750 Stimmen beweise, daß die Anschauungen der Ärzteschaft über diese so wichtige Frage noch nicht geklärt seien und einer weitem Reifung bedürften. Diese Majorität dürfte keineswegs der Meinung des Gros der Ärzteschaft entsprechen. Sie war zweifellos rein zufällig und wohl hauptsächlich unter der Wirkung der agitatorischen Rede des Reichstagsabgeordneten Dr. Mugdan zustande gekommen. Der Sieg, den Herr Mugdan bei dieser Gelegenheit davongetragen hat, dürfte sich bald als Pyrrhussieg erweisen und die Autorität des Herrn Mugdan in den Kreisen seiner Fachgenossen nicht erhöhen.

Die Gründe, die von den Gegnern der Akademien gegen diese im allgemeinen und die Kölner Akademie im besondern vorgebracht worden sind, halten einer kritischen Prüfung nicht stand. Wahrhaft beschämend für den Ärztestand war die von einigen Rednern aufgestellte Behauptung, die Ärzte brauchten keine Fortbildung. Wäre diese Behauptung nicht schon theoretisch falsch, da doch kein gewissenhafter Arzt zeit seines Lebens mit dem auskommen kann, was er während seiner Studienzeit gelernt hat, auch wenn er noch so fleißig gewesen ist — sie würde widerlegt durch die sich an allen Orten wiederholende Erfahrung, daß rühmlicher Weise gerade die Ärzte es sind, die, vielleicht am meisten unter allen studierten Berufen, jede Gelegenheit mit Freude benutzen, ihre Kenntnisse zu vermehren. Es liegt auch auf der Hand, daß eine Wissenschaft, die fortgesetzt so in Fluß ist wie die Heilkunde, niemals ausgelernt werden kann, und daß ein Arzt, der es versäumte, sich mit ihren neusten Errungenschaften vertraut zu machen, bald ins Hintertreffen geraten würde. Aus der Notwendigkeit der Fortbildung der Ärzte aber gar eine Unzulänglichkeit des medizinischen Unterrichts auf den Universitäten und damit eine Pflichtverletzung des Kultusministeriums konstruieren zu wollen, wie es Herr Mugdan getan hat, ist vollends unverständlich und erinnert an die Meinung jenes Bauern, der von seinem Pastor glaubte, dieser habe sämtliche Predigten, die er während seines ganzen Lebens halte, auf der Universität auswendig gelernt. Die preussischen ebenso wie die andern deutschen Universitäten stehen durchaus auf der Höhe und leisten namentlich auf dem medizinischen Gebiet anerkannt vorzügliches.

Sehr merkwürdig nahm es sich ferner aus, daß sich einige Gegner der Akademien auf dem Ärztetage den Anschein gaben, als müßten sie den bedrängten Universitäten zu Hilfe kommen und sie gegen die böse Unterrichtsverwaltung in Schutz nehmen. Dies war um so merkwürdiger, als dieselben Herren gegen einige Bonner Professoren die ärztliche Ständesvertretung anrufen wollten, weil diese als Leiter von Polikliniken in Köln außerhalb ihres Wohnorts Sprechstunden abhielten. Die Herren können sich in dieser Hinsicht beruhigen. Durch die Begründung der Akademien werden die Universitäten keinen Schaden erleiden; denn die Ausbildung der Studierenden wird nach wie vor den Universitäten verbleiben, und die Ärzte selbst werden auch künftig trotz der Errichtung von Akademien ihre Fortbildung auf Universitäten suchen, soweit ihnen diese ihre Zeit und ihr Material zur Verfügung stellen können. Doch sollten auch die Gegner der Akademien wissen, daß es die Universitäten in dieser Beziehung vielfach haben fehlen lassen müssen, weil sie ihre Zeit und ihr Material fast nur für die Studierenden brauchen. Keineswegs alle medizinischen Fakultäten halten Ärztekurse ab, und nicht alle Universitätsprofessoren haben Zeit und Neigung, sich auch nur an der Fortbildung der Praktikanten, geschweige denn an der der praktischen Ärzte zu beteiligen. Wenn nun die Akademien beides übernehmen wollen, so füllen sie eine schmerzlich empfundne Lücke aus und entlasten die Universitäten, ohne mit ihnen in irgendeiner Beziehung in Konkurrenz zu treten. Daß tüchtige Akademieprofessoren nebenbei manchem Universitätsprofessor in der ärztlichen Praxis unbequem werden können, soll nicht geleugnet werden. Dies tun

jedoch viele Krankenhausärzte schon jetzt, und zwar nicht nur an Orten, wo eine Akademie besteht oder errichtet werden soll.

Als Hauptgrund gegen die Errichtung von Akademien trat bei einigen Rednern Furcht vor Konkurrenz allzu deutlich zutage, wie sehr sie sich auch bemühten, dies zu verschleiern. Meinte doch ein Redner, durch die Errichtung der Akademie in Köln sei die dortige Ärzteschaft in zwei Kategorien, in eine mit Lehrauftrag und eine mit Vernauftrag geteilt, und das Ansehen der zweiten sei in den Augen der Bevölkerung schwer geschädigt worden. Einer der Redner stellte die Forderung auf, es sollten keine Lehraufträge an einige bevorzugte Ärzte erteilt werden, sondern es sollte bei der Auswahl der Lehrer freie Konkurrenz herrschen. Als wenn diese nicht schon jetzt herrschte, und als wenn Ärzte, die jetzt als Professoren und Dozenten der Akademie angestellt worden sind, nicht eben die wären, die sich durch ihre Tüchtigkeit und ihr Wissen hervorgetan haben.

Borwürfe wie der, die Stadt Köln habe die Akademie nur ins Leben gerufen, um den Fremdenzufluß dorthin anzulocken, verurteilen sich selbst. Ebenso unzutreffend ist die Behauptung, der Staat betreibe die Errichtung der Akademien, um Kosten, die er zu tragen hätte, auf die Schultern der Städte abzuwälzen. Denn es handelt sich hier keineswegs um Kosten, zu deren Tragung der Staat verpflichtet wäre. Ihm liegt nur die Ausbildung der Ärzte ob, für ihre Fortbildung zu sorgen, ist allein Sache des Ärztestandes selbst. Wenn ihm der Staat, wie es der Fall ist, dabei zu Hilfe kommt und jährlich neuntausend Mark durch den Staatshaushaltsetat für diesen Zweck flüssig macht, so erwirbt er sich damit ein Anrecht auf Dank und nicht auf Verunglimpfung. Derselbe Dank der Ärzteschaft gebührt den Städten, die durch Begründung einer Akademie für praktische Medizin der Fortbildung des ärztlichen Standes ohne jede Verpflichtung dazu sehr bedeutende Opfer bringen. Wenn damit zugleich eine so erfreuliche Ausgestaltung der Krankenhäuser verbunden ist wie in Köln, so ist das eine weitere Sache, die den Dank nicht nur der gesamten Einwohnerschaft, sondern auch der Ärzte verdient, denn sie bedeutet einen gewaltigen Fortschritt in der öffentlichen Gesundheitspflege.

Geradezu komisch aber muß es wirken, wenn die Gegner der Akademien für das ihrer Ansicht nach gefährdete Selbstverwaltungsrecht der Städte eintreten zu müssen glauben. Denn auch an Orten, an denen eine Akademie errichtet wird, behalten die städtischen Behörden durchaus das Recht, ihre Krankenhausärzte nach freier Wahl anzustellen. Wenn sich auch der Minister die Bestätigung der akademischen Dozenten vorbehalten mußte, so wird dadurch dieses Recht der städtischen Behörden nicht beschränkt. Die ministerielle Bestätigung bietet aber eine Gewähr dafür, daß wirklich nur Männer von wissenschaftlichem Ruf und anerkannter Lehrbefähigung an die Akademien berufen werden, was doch im eigensten Interesse der großen Städte liegen muß.

So fällt alles und jedes, was gegen die Akademien vorgebracht worden ist, in sich zusammen, und es ist kaum zu verstehn, wie der Leitsatz des Referenten, der nur empfahl, vor Errichtung weiterer Akademien die Erfahrungen in Köln abzuwarten, nicht zur Annahme gelangte.

Freilich eins war nicht geschehen. Die ärztliche Landesvertretung war nicht gehört worden, ob die Errichtung der Akademie in Köln vom ärztlichen Standpunkt aus erwünscht sei. Die rechtliche Frage, ob die Stadt Köln verpflichtet war, die ärztliche Landesvertretung der Rheinprovinz bei einer rein städtischen Angelegenheit zu hören, mag hier unerörtert bleiben. Tatsächlich hat der Vorsitzende der Ärztekammer der Rheinprovinz den Verhandlungen über die Errichtung der Akademie in Köln von Anfang an beigewohnt, und es war ihm durchaus unbenommen, diese Angelegenheit seinerseits vor das Forum der Ärztekammer zu bringen. Also auch dieser Vorwurf, die Ärzteschaft sei übergangen worden, fällt in sich zusammen. Demgegenüber berührt es merkwürdig, von Herrn Mugdan eine Äußerung der Genugtuung darüber zu hören, daß die Ärztekammer nicht gehört worden sei. Warum? Weil sie dann vielleicht zugestimmt und damit einen Teil der Verantwortung für diese nach Ansicht des Herrn Mugdan unheilvolle Einrichtung übernommen hätte!

Lassen sich die bis jetzt erwähnten Vorwürfe gegen die Akademien wenn auch nicht begreifen, so doch vielleicht entschuldigen, so ist dies mit einem Vorwurfe, der besonders gegen die Akademie in Köln erhoben worden ist, in keiner Weise der Fall. Von verschiedenen Rednern wurde nämlich hervorgehoben, die Errichtung der Kölner Akademie für praktische Medizin sei in größter Heimlichkeit betrieben worden. Die stenographischen Verhandlungen der Stadtverordnetenversammlungen zu Köln, die gedruckt veröffentlicht werden und jedermann zugänglich sind, beweisen das Gegenteil. Nun, die Stadtverordneten stimmten in der zweiunddreißigsten Sitzung vom 10. November 1903 der Errichtung einer Akademie für praktische Medizin zu und erklärten sich mit dem Entwurf eines Vertrags über das Verhältnis zu den Bonner Universitätskliniken einverstanden. In der dreizehnten Sitzung vom 30. Juni 1904 erklärten sie sich damit einverstanden, daß die Akademie Anfang Oktober 1904 eröffnet werde. In der vierzehnten Sitzung vom 14. Juli 1904 ernannten sie vier angesehene Ärzte zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie. In der fünfzehnten Sitzung vom 28. Juli 1904 waren sie einverstanden, daß ein Kinderarzt als Dozent an die Akademie berufen werde. In der neunzehnten Sitzung vom 15. September 1904 berieten sie die Eröffnungsfeier bis in die Einzelheiten und bewilligten einen Kredit für die Bibliothek und für Apparate für die Akademie. Auch die Protokolle der weiteren Sitzungen führen den unwiderleglichen Beweis, daß alles, was sich auf die Akademie bezog, in der breitesten Öffentlichkeit verhandelt worden, und daß von Heimlichkeit hierbei keine Rede gewesen ist. Wie wenig heimlich sich alles abgespielt hat, lehrt auch ein Blick in die Tagespresse. So brachte die Kölnische Volkszeitung schon am 19. und am 28. Juli 1903 eingehende Mitteilungen über die Akademie; so enthielt die Kölnische Zeitung vom 7. Februar 1904 einen ausführlichen Artikel über die Ziele und die Ausgestaltung der Kölner Akademie für praktische Medizin. Der Vorwurf der Heimlichkeit ist also gänzlich unberechtigt, und die Kölner Ärzteschaft hatte schon im Juli 1903 Gelegenheit, sich über die Akademie zu orientieren.

Alles in allem dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß sich die Ärzteschaft allmählich auf ihren wahren Vorteil besinnen und zu der Erkenntnis kommen wird, daß die schon eröffnete Akademie in Köln und die demnächst zu errichtende Akademie in Düsseldorf wertvolle Hilfsmittel für die Fortbildung des Arztestandes und für die Fortentwicklung der medizinischen Wissenschaft sein werden, und daß sie von den Städten errichtet sind, nicht um die Ärzte in ihrem Erwerb und ihrem Ansehen zu schädigen, sondern um ihre Leistungsfähigkeit und damit ihre wirtschaftliche Selbständigkeit und ihre Wertschätzung in der Öffentlichkeit zu erhöhen. Wir dürfen hoffen, daß die Ärzte gegenüber dem gewaltigen Aufschwung, den die Errichtung der Akademien für das Krankenhauswesen und die ärztliche Versorgung des hilfesuchenden Publikums bedeutet, ihren Widerspruch fallen lassen und sich vielmehr freudig in den Dienst dieser nicht weniger für sie als für die Allgemeinheit höchst segensreichen Einrichtung stellen werden.



Holland und die Holländer

Von Adolf Mayer

(Fortsetzung)



ie sehr die Schifffahrt ein wesentlicher Bestandteil des holländischen nationalen Lebens geworden ist, zeigt auch die Tatsache, daß wohl die Hälfte aller Sprichwörter der Nation aus dem Beobachtungskreise dieses Gewerbes genommen ist. Auch noch andre, freilich weniger bedeutende, aber doch für die Charakteristik des Holländers unentbehrliche Folgen hatte die Entwicklung zur schiffahrenden Nation. Schiffergewohnheiten lassen sich bis ins kleinste in den Sitten der Nation nachweisen. Auf den Gebrauch eines Überschwalls von reinigendem Wasser, das den Schiffern zur Verfügung stand und auch auf dem Festlande nirgends fehlte, lassen sich ohne Zweifel die Putz- und die Schrubbgewohnheiten des holländischen Volkes, die sich manchmal bis zum lächerlichen Übermaße steigern, zurückführen. Dazu die Sucht nach dem sich beinahe täglich wiederholenden Polieren aller im Bereiche des Putzlappens liegenden glänzenden Holz- und Metallflächen, die auch darauf zurückzuführen sein wird, daß auf dem Schiff in den kleinen Kajüten diese Metallflächen beinahe den einzigen Zierat bilden, an dem sich ein an Sauberkeit gewöhntes Auge erfreuen kann, während viel Zeit vorhanden ist, sich diesem Kultus hinzugeben. Die Schifferfrauen übertrugen diese Leidenschaft auf die Heimstätte des festen Landes, und so wurde auch da gepuzt, geschrubbt, poliert, und der steigende Wohlstand erlaubte es, dieser Sucht bis ins Ungemessene zu frönen, wobei sie sich bis zu Dimensionen auswuchs, die so oft die Lachlust des Auslandes erregten. Man muß also die holländische Reinlichkeit nicht von dem Standpunkt der Hygiene aus beurteilen — was ja für uns heutzutage als letzte eigentliche Ursache für diese Bestrebungen gilt —, sondern